N12<506945919 021

UB Tübingen

Gestalt auf dieser Konferenz zur Sprache kamen. Auf einige minder bedeutende Gegenstände werden wir vielleicht, wenn der vollständige Konferenzbericht einmal erschienen ist, zurückkommen. Nur einen Punkt müssen wir noch erwähnen, nämlich den in letzter Zeit mit neuer Heftigkeit ausgebrochenen Streit über den chinesischen Gottesnamen d. h. darüber, wie man das deutsche Wort Gott im Chinesischen wiedergeben soll. Die Mehrzahl der protestantischen Christen in China braucht hiefür das gute alte chinesische Wort Schangti, weil dieses aber auch als Bezeichnung eines gewissen widerlichen Götzen vorkommt und weil es überdies eine Art Eigenname ist, von dem sich kein Plural und keine Ableitungen bilden lassen (Götter, Gottheit u. s. w.), so braucht eine andere Partei das Wort Schin, was eigentlich nur Geist bedeutet, während einige den Ausdruck Tschintschu (wahrer Herr) vorgeschlagen haben und noch andere mit den Katholiken Tientschu (himmlischer Herr) sagen wollen. Das Schlimmste aber ist, daß jede Partei für ihre Meinung mit einem Eifer eintritt, der eines praktischeren Gegenstandes würdig wäre. Hätte die Konferenz sich hierauf eingelassen, so wäre es um ein gut Theil des Friedens und Segens dabei geschehen gewesen. Man war daher so weise gewesen, diese Frage gar nicht aufs Programm zu setzen, sondern sie bloß einer Kommission zur Begutachtung zuzuweisen, welche vorsichtig genug war dahin zu entscheiden, daß die Sache nicht spruchreif sei. So kam man um diese gefährliche Klippe glücklich herum. —

Das Kanaresenvolk und die Basler Mission in Südmahratta.

(Von Miss. F. Ziegler.)

3. Die Basler Mission in Süd-Mahratta.

Die Kanaresen, mit denen es die Basler Mission in Südmahratta zu thun hat, bilden freilich nur einen kleinen Bruchtheil des ganzen Kanaresenvolkes. Von ihren vier Stationen im Südmahratta-Distrikt liegen drei im Collektorat Dharwar, eine im

Collektorat Kalladigi; rechnen wir zu diesen beiden noch denjenigen Theil von Nordkanara, der oberhalb der Ghats liegt, etwa die Hälfte der ganzen Provinz, einen Theil des Nizamgebiets zwischen Tungabhadra und Krischna, sowie die westliche Ecke vom Kollektorat Bellari, so erhalten wir ein Missionsgebiet von etwa 750 deutschen Quadratmeilen mit ungefähr 2,400,000 Einwohnern. (Es wohnen also hier durchschnittlich 3,200 Menschen auf der Quadrameile, soviel als in Oestreich-Ungarn; während im Dharwar Collektorat 4067 auf die Quadratmeile kommen — in Deutschland 4200). Das Gebiet, namentlich von Dharwar und Umgegend gehört zu den fruchtbarsten Theilen des ganzen Kanaresenlandes.

A. Rückblick auf die seitherige Geschichte.

Schon im ersten Jahr, nachdem in Mangalur an der Westküste die Basler Missionsgesellschaft ihre Arbeit im J. 1834 begonnen hatte, wurden ihre Augen auf Südmahratta, und zwar zunächst auf Dharwar, gelenkt. Dort hatte Kollektor Nisbet schon eine kleine Gemeinde von Tamilern gesammelt und seiner Wittwe eine ernstliche Bitte um Missionare als Vermächtniß hinterlassen. Diese hatte sich an die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft gewandt, welche nun ihrerseits die Basler Missionskommittee aufforderte, Dharwar zu besetzen.

Dharwar liegt in einer für Europäer verhältnißmäßig gesunden Lage, 2,200 Fuß über dem Meer im bevölkertsten Theil von Südmahratta; es mochte damals etwa 24,000 Einwohner zählen, während jetzt (nach dem Census von 1872) ihre Zahl 35,000*) beträgt; es ist Sitz der Provinzialregierung und Garnison eines eingebornen Regiments, zugleich ein Mittelpunkt der Lingaitensekte mit einer großen Zahl ihrer Klöster. Dazu kam der schon gemachte Anfang; es waren also alle Bedingungen zur Gründung einer Station vorhanden. Diese erfolgte dann auch im Jahr 1837, und diese erste Station der Basler Mission in Südmahratta wurde mit den drei Missionaren Mögling, Layer und Frey besetzt. Man gieng rüstig ans Werk, predigte fleißig in Dharwar und der Umgegend, gründete auch eine ziemliche Anzahl von Schulen. Es gab deren schon

*) Vgl. Petermanns Geogr. Mittheilungen.

in den 40ger Jahren fünf Knaben- und zwei Mädchenschulen, nebst einer Mädchenanstalt, worin 12—14 christliche Mädchen erzogen wurden. Bei den Engländern fand das Werk thätige Theilnahme; sie erbauten im Jahr 1845 der Mission sogar ein schönes Kirchlein. Die Gemeinde bestand 1846 aus 37, 1850 aus 63 Seelen, worunter aber nur zwei Kanaresen waren; die anderen waren Tamiler, die theils als Knechte der hier wohnenden Engländer, theils als Soldaten sich zeitweilig da aufhielten, um oft nach kurzer Zeit wieder fortzuziehen, so daß die Zahl der Gemeindeglieder im Jahr 1853 nur noch 29 betrug und im Jahr 1862 sogar auf 20 gesunken war. Dieser beständige Wechsel mußte auch auf den innern Stand der Gemeinde einen nachtheiligen Einfluß ausüben, namentlich da es diesen herumziehenden Tamilchristen auch an Beständigkeit des christlichen Charakters fehlte. Die Gewohnheit, von der Hand in den Mund zu leben, und die Trinklust, welche sie als Heiden angenommen, klebten ihnen auch als Christen noch mehr oder weniger an und machten natürlich auf die seßhaften und meist auch sparsamen Kanaresen, die sich zu den aus niedriger Kaste stammenden Fremdlingen ohnedies nicht hingezogen fühlten, einen abstoßenden Eindruck. Bedenkt man noch das Aergerniß, das viele von den hier lebenden Engländern durch ihren unsittlichen Wandel den Heiden gaben, und den Anstoß, den der Anblick der todten Masse der römischen Katholiken, die hier zwei Kirchen und eine ziemliche Zahl von Bekennern haben, darbieten mußte, so wird man die Thatsache nicht mehr so unerklärlich finden, daß Dharwar die unfruchtbarste unserer Südmahratta-Stationen geblieben ist, besonders da diese Station, wie kaum eine andere, einem so häufigen Wechsel des Personals unterworfen war, daß keine rechte Stetigkeit in die Arbeit kommen konnte; denn in den 40 Jahren ihres Bestehens sind nicht weniger als 24 Missionare hier stationirt gewesen.

Von Dharwar aus hatte sich übrigens das Werk schon im Jahr 1839 weiter auszubreiten begonnen, indem Hubli, vier Stunden südöstlich gelegen, besetzt wurde. Ist Dharwar das politische Centrum der Provinz, so kann Hubli als der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs betrachtet werden. Es zählt nach dem letzten Census eine Einwohnerzahl von 50,000 worunter mehrere Großhändler und eine große Zahl kleinerer Kaufleute und Händler, viele Weber und Kupferschmiede und ein Hauptguru der Lingaitensekte.

Die Station Hubli hatte das Glück, 22 Jahre lang unter der Leitung eines Missionars (Johs. Müller) zu stehen, der, von Charakter behutsam, ruhig und beharrlich, wenn auch weniger unternehmend, dazu geeignet war, die dem Werk entgegenstehenden Hindernisse mit stiller, ausharrender Geduld und redlicher Treue zu überwinden und die dortige Mission zu einer gesunden und stetigen Entwicklung zu bringen. — Schon zu Anfang des Jahres 1841 hatten die Brüder dort die Freude, drei Männer, freilich keine Hublileute, als Erstlinge unserer Mission unter den Kanaresen taufen zu dürfen; dann gab es aber einen Stillstand. Doch wurde geduldig fortgemacht und namentlich durch Schulen zu wirken gesucht. Ihre Zahl stieg im Jahr 1843 bis auf 13, mit gegen 400 Schülern, darunter auch, was bisher unerhört war, 4 Mädchenschulen mit 50 Schülerinnen. Im Jahr 1847 trat der Erstling von Hubli, der spätere Katechist Paul Nagappa heraus; doch stieg bis zum Jahr 1851 die Zahl der Gemeindeglieder nicht höher als auf drei.

Uebrigens hatten die in Hubli stationirten Missionare Hiller und Frey sich im J. 1841 neuen Unternehmungen zugewandt, die einen reicheren und schnelleren Erfolg versprachen. Es waren nämlich einige Männer aus dem Osten von Hubli und Dharwar bei den Missionaren erschienen, die sich als Abgesandte der sogenannten Kalagnana- (d. h. Weissagungs-) Sekte ausgaben, die Missionare zu sich einluden und ihnen die Aussicht eröffneten, daß eine große Zahl dieser Leute Christen werden würden, da sie durch gewisse Weissagungen auf die Ankunft einer neuen Religion von Westen her aufmerksam gemacht worden seien. „Den neuen Missionaren kam eine solche Einladung nur zu erwünscht. Aus Mangel an Erfahrung konnten sie die ernstlichen Bedenken ihrer älteren und vorsichtigern Belgaumbrüder, an welche sich die Leute zuerst gewandt hatten, nicht theilen. Als sie zum erstenmal der Leute Dörfer und Städte besuchten, erklärten Hunderte, ja Tausende sich bereit, Christen werden zu wollen, wenn sie dann nur an eigenen Orten zusammen wohnen könnten. Sie forderten deßhalb die Missionare auf, für diesen Zweck von der Regierung einige Dörfer und Städte als Zemindare (Großgrundbesitzer) zu pachten. Natürlich aber konnten und wollten diese nicht so weit gehen. Jedoch, um den Aufrichtigen eine Gelegenheit zum Uebertritt zu geben und ihnen denselben soviel als möglich zu erleichtern, beschlossen sie eine Missionsniederlassung für

die Weber zu Bettigeri und eine andere für die Bauern zu Malasamudra. Das ist der Ursprung dieser beiden Stationen im Jahr 1841. Aber ach, kaum hatten sie sich an diesen beiden Orten niedergelassen, als sie zu ihrer großen Betrübniß ausfinden mußten, daß die ganze Kalagnana-Bewegung nichts anders sei, als der tiefgelegte Plan einiger Hindu-Schurken, welche auf diese Weise die Unerfahrenheit der Missionare zu ihrem Vortheil ausbeuten wollten. Denn kaum hatten sie sich überzeugt, daß sie bei denselben ihre eigentliche Absicht nicht erreichen könnten, als sie samt allen ihren Nachfolgern sich von den Missionaren lossagten und dieselbe mit ihren neugebauten Häusern allein sitzen ließen." (Kies).

Nach dieser demüthigenden Enttäuschung versuchten unsre Brüder auf die gewöhnliche Weise mittelst Predigt und Schulen unter den Heiden zu wirken. Bettigeri, 12 Stunden östlich von Hubli, ist ein großes Weberdorf, das mit dem eine Viertelstunde westlicher gelegenen, noch etwas größeren Gadag 16,000 Einwohner zählt und mit demselben in neuester Zeit in ein Stadtgebiet vereinigt worden ist. Gadag hat ein Amtsgericht und einen Amtmann, viele, zum Theil reiche Kaufleute und ist ein Stapelplatz des Baumwollhandels. Die Schilderung, die Inspektor Josenhans vor 26 Jahren von der Gegend machte: „das meiste Land ist Weideland: weite Strecken sind öder Sand" — trifft jetzt nicht mehr zu. Das Land, wenn auch weniger fruchtbar als die Gegend um Dharwar, ist jetzt überall angebaut und zum Theil in schöne Gärten verwandelt; nur die Hügel sind noch Weideland. Gadag ist in neuester Zeit auch der Sitz einiger von Engländern geleiteten Baumwollen-Faktoreien geworden.

Miss. Hiller, der diese Station gründete, hatte den Grundsatz, daß man in Südmahratta nicht durch regelmäßige und förmliche Heidenpredigt, sondern mehr durch gelegentliche Unterredungen mit den Einzelnen und durch liebendes und helfendes Eingehen in ihre Angelegenheiten, auch die weltlichen, wirken müsse. Er erwarb sich dadurch die Zuneigung Vieler und hat noch jetzt, nachdem er die Station längst verlassen und in Amerika sein Grab gefunden, einen guten Namen unter den Eingebornen als Rathgeber, Helfer und Schiedsrichter. Aber freilich, eine weitere Frucht seiner Arbeit, wie sie der Missionar vor allem wünscht, wollte sich nicht zeigen. Viele näherten sich, schloßen sich sogar sehr eng an die Missionare

an, schienen heilsbegierig, äußerten Verlangen nach der Taufe, aber die Kinder kamen nicht zur Geburt, und von den Wenigen, welche die Taufe empfiengen, fielen die meisten wieder ab. So zählte zur Zeit der Visitation im J. 1851 die Station zwar 304 Heidenkinder in den Schulen, aber keinen Christen. Dagegen besitzt die Station, beziehungsweise das Kirchengut derselben, eine andere Erbschaft aus den Zeiten Hillers, nämlich einen bedeutenden Grundbesitz, eine schöne Zahl der besten Aecker und Gärten, die damals wüste lagen, und die sich Hiller von der Regierung in ewige Pacht geben ließ und urbar machte. Sie werfen jetzt einen schönen Ertrag ab und können für eine spätere Selbständigmachung der Gemeinde einen Grundstock abgeben, bieten auch jetzt schon ärmeren Christen aus dem Bauernstand Gelegenheit zu einer geeigneten Beschäftigung. Auch an einer Ernte von Menschenseelen fehlte es später nicht.

Anders gieng es in Malasamudra. Dort führten die Missionare, nachdem durch den Rückgang der Kalagnanis die erste Bestimmung der Niederlassung vereitelt war, eine kleine Landwirthschaft mit Zuckersiederei fort; später ließen sich in Folge einer Theurung einige Haufen armer Leute dort nieder, die eine kleine Gemeinde bildeten, der sich ein Waisenhaus für Knaben anschloß, woneben mehrere Schulen in der Umgegend errichtet und mit dem Wort Gottes bedient wurden. Aus einer dieser Schulen ist später eine schöne Frucht erwachsen (s. Schagoti, S. 50 und 505); auf der Station selbst aber wollte es zu nichts Rechtem kommen. Mehrere von den Niedergelassenen liefen wieder fort; andere mußten ausgeschlossen werden, und man sah sich endlich genöthigt, im Jahr 1862 diese Station, die ohnehin zu nahe bei Bettigeri war (nur etwa 2 Stunden) aufzuheben und das Waisenhaus nach Hubli zu verlegen. Wenn so ein unfruchtbarer Ast am Missiionsbaum abgehauen werden mußte, so hatte dieser dafür nach einer andern Seite einen neuen Schoß getrieben, der schöne Früchte versprach. Es kam nämlich im Jahr 1847 ein Mann von Guledgudd, im Nordosten von Bettigeri, nach dieser Station, welcher der in jener Gegend verbreiteten Nudisekte angehörte. Der Gründer dieser Sekte lebte vor etwa 300 Jahren zu Kodekall an der Krischna. Es ist ein durch muhammedanische und christliche Ideen modificirter Pantheismus, der als Geheimlehre in einer mysteriösen Sprache vorgetragen wird und gegen die Kastenunterschiede und die Lingaverehrung sich wendet, und dessen

Vorhersagungen einer Auferstehung und Verwandlung des Leibes und eines Friedensreiches auf Erden ohne Zweifel dem Christenthum entnommen, die Nudileute (Nudi=Wort) auf dieses aufmerksam machten und der Mission und ihren Schriften Eingang bei ihnen verschafften. Jener Wahrheitssucher fand in Bettigeri, was er suchte und ließ sich taufen; 1851 kamen weitere dazu, so daß ihre Zahl zu Ende 1851 sich auf 14 belief. Nachdem Inspektor Josenhans die Neugetauften und ihren Wohnort selbst kennen gelernt hatte, wurde im Jahr 1851 die Gründung der Station Guledgudd beschlossen.

Guledgudd liegt 16 Stunden nordöstlich von Bettigeri in einer hügeligen sandigen Gegend, in einem von West nach Ost streichenden Thal; es ist im Sommer sehr heiß, im Winter aber ziemlich kühl. Der Ort zählt nach der neuesten Zählung 10,800 Einwohner und ist sehr gewerbsam; namentlich sind Baumwollen- und Seidenweber zahlreich. Häufige Raufereien zwischen verschiedenen Parteien in der Stadt sind ein eigenthümlicher Charakterzug der Bewohner, die einen bedeutenden Grad von Selbstgefühl haben und europäischem Einfluß noch ziemlich fern gerückt sind. Die Stadt ist meist von Stein gebaut und hat bessere Häuser als die meisten Städte und Dörfer Südmahrattas.

Im Jahr 1851 waren also nun sämtliche Mittelpunkte der Missionsthätigkeit in Südmahratta gewonnen und besetzt. Bis dahin hatte noch nirgends eine eigentliche kanaresische Gemeinde bestanden, denn die 63 Christen in Dharwar gehörten, wie schon gesagt, dem Tamil-Volk an. Von da an aber begannen auf allen Stationen, mit Ausnahme von Dharwar, die Gemeinden in erfreulicher Weise sich zu mehren. Dieses Jahr kann also als ein epochemachendes in unserer Südmahratta Mission bezeichnet werden. Es wurde dieß namentlich auch noch dadurch, daß vom 25. Nov. bis 29. Dez. dieses Jahres Inspektor Josenhans die Südmahratta-Stationen bereiste und visitirte, eingeschlichene Mißbräuche abstellte, die Brüder in ihrer Arbeit kräftig ermunterte und das Missionswerk in einen regelmäßigen und geordneten Gang brachte.

Hubli durfte noch an Weihnachten des Jahres 1851 eine Ernte einheimsen, wodurch die Zahl der Getauften auf 11 stieg; Guledgudd hatte 14; auch Bettigeri erlebte im Jahr 1852 eine Taufe von 14 Seelen, und zu Anfang des Jahres 1861, wo die Zahl in

Dharwar auf 31 gesunken war, hatte Hubli 68, Bettigeri 41, Guledgudd 57 getaufte Gemeindeglieder. Die Hauptzweige der Missionsthätigkeit waren die Heidenpredigt, die theils regelmäßig am Stationsort selbst und in den umliegenden Dörfern, theils auf größern Missionsreisen betrieben wurde; und dann die Traktatenverbreitung. Die christlichen Traktate wurden anfänglich noch verschenkt; man kam aber allmählig von dieser Praxis zurück, weil man fand, daß was nichts kostete auch nicht werth gehalten wurde, und jetzt werden sie nur noch verkauft. Dazu kommen die Schulen, deren es auf jeder Station eine Anzahl gab, und in welchen, da es noch an eigentlichen Schulbüchern fehlte, christliche Traktate gelesen, ja nach Hinduweise, auswendig gelernt wurden, und wo der Missionar regelmäßig christlichen Unterricht gab. Wir können es uns nicht versagen, aus dem Bericht des Visitators Josenhans hier eine kurze Schilderung einer dieser Schulen einzufügen, da dieselbe am besten zeigen dürfte, wie auch diese Schulen wirkliche Missionsarbeit thaten: „Ich glaube sagen zu dürfen, daß sie sich mit vielen unserer deutschen Volksschulen messen konnte. Ich habe sogar viele Schulen in der Heimat kennen gelernt, in welchen selbst die biblische Geschichte von den Schülern weit nicht in dem Grad gekannt und verstanden war, wie hier — sage — von heidnischen Jungen. . . . . In einem großen Zimmer saßen die schwarzen Jungens, groß und klein, auf dem Boden, die Hälfte des Raumes etwa einnehmend. Ich saß ihnen gegenüber auf einem Stuhl, etwa 12 Fuß von ihnen entfernt. Als ich nun mit biblischen Fragen einmal im Zug war, da hoben sich immer rascher und höher die Hände, welche zum Antworten kommen wollten. Nach einer Weile sprang einer auf und stand, setzte sich aber wieder; bald aber saßen die ersten Reihen nicht mehr, sondern sie standen, und als dies einmal so gekommen war, rückte die Schaar, ohne es zu wollen und zu merken, immer näher an mich heran. Dabei funkelten voll Lust und Freude die schwarzen, feurigen Augen; die Angesichter glänzten, Hände und Füße antworteten mit.“ So in der sogenannten Bangaloschule in Dharwar, die allerdings der besten eine war.

In dieser Periode ward den Missionaren nun auch die Freude zu Theil, Gehilfen aus dem Volk der Kanaresen selbst Hand ans Werk legen zu sehen, da mehrere Versuche, Nationalgehilfen aus dem Unterland hieher zu verpflanzen, an der schwachen

Konstitution dieser Leute gescheitert waren. Sie wurden theils als Katechisten, d. h. Gehilfen bei der Heidenpredigt oder Gemeindearbeit, theils als Lehrer in Schulen verwendet und hatten oft beide Aemter zugleich zu versehen Von den in den 50ger Jahren in die Arbeit eingetretenen Nationalgehilfen stehen noch jetzt einige darin. — Freilich war eine solche Hilfe nothwendig; denn es wurden neue Zweige der Thätigkeit aufgenommen. Im Jahr 1855 wurde in Bettigeri ein Waisenhaus für Mädchen und in Malasamudra eines für Knaben angefangen, nachdem ein schon früher in Dharwar gemachter ähnlicher Versuch wieder hatte aufgegeben werden müssen. Diesen Anstalten widmeten sich besonders Frau Würth und Geschwister Leonberger in aufopfernder Weise, da anfänglich auch kleine Kinder, sogar Säuglinge, aufgenommen wurden, deren Auferziehung unendliche Mühe machte. Als das stärkste Hinderniß des Wachsens dieser Anstalten hat sich die Kaste erwiesen, da ihretwegen denselben nur äußerst selten Heidenkinder übergeben wurden und sie sich nur aus den noch kleinen Christengemeinden rekrutiren mußten; doch haben sie bis jetzt Bestand gehabt und in diesem Jahr, in Folge der Hungersnoth, sich auch gefüllt; ja es mußte noch eine zweite Knabenanstalt in Guledgudd und eine zweite Mädchenanstalt in Dharwar errichtet werden. Sodann wurde im Jahr 1863 eine Anglo-Vernakular Schule begonnen, d. h. eine Art Realschule, in welcher neben der Landessprache auch im Englischen Unterricht ertheilt wird. Dieselbe stand bis zu Ende 1875 unter der Leitung des in Basel ausgebildeten eingebornen Missionars Titus Costa; im Jahr 1864 wurde auch in Hubli eine begonnen, mit der zugleich eine Mittelschule verbunden wurde.

In den 60ger Jahren durfte jede der drei Stationen Hubli, Bettigeri und Guledgudd ihre Seile weiter spannen, indem sie die Freude hatten, eine oder zwei kleine Tochtergemeinden in ihrer Nähe entstehen zu sehen. Schon im Jahr 1859 war in Unakallu, eine kleine Stunde nördlich von Hubli, eine schöne Zahl Heiden getauft worden; im Jahr 1862 erhielt dann diese Filialgemeinde einen kleinen Betsaal, den ihr eines ihrer Glieder erbaute und schenkte. Es wurde von da an allsonntäglich Gottesdienst daselbst gehalten und wiederholte Uebertritte fanden statt. Im Jahr 1864 hatte Hubli an Hebsur, 5 Stunden östlich von Hubli, ein zweites Filial gewonnen, das mit einem Katechisten besetzt wurde. Drei Stunden

westlich von Bettigeri entstand das Filial Schagoti. In diesem Bauerndörfchen hatten die Missionare von Malasamudra früher eine Schule unterhalten und fleißig besucht. Sie mußte später wieder aufgehoben werden, blieb aber nicht ohne Frucht; denn ihr Schulmeister, obgleich noch Heide, setzte mit einigen seiner früheren Schüler das Lesen des Wortes Gottes fort, gab dem Götzendienst den Abschied und wagte es endlich im Jahr 1865 als der Erstling von Schagoti sich taufen zu lassen; ihm folgten andere nach, und diese Gemeinde ist jetzt die zahlreichste und lebendigste unserer Filialgemeinden und hat auch am meisten Hoffnung auf Zuwachs von außen. Auch Guledgudd erhielt sein Filial, indem in Kardenhalli $1^1/_2$ Stunden östlich, mehrere Glieder der ehemaligen Sklavenkaste, jetzt aber nicht unbemittelte Bauern, übertraten. So nahm das Werk stetig zu. Zu Anfang dieses Jahrzehnts, am 1. Januar 1871 belief sich die Zahl der Gemeindeglieder, mit Einrechnung der Filialgemeinden, in Dharwar auf 33, in Hubli auf 126, in Bettigeri auf 81, in Guledgudd auf 96. Sie hatte im vorhergegangenen Jahrzehnt in Dharwar um 6, in Hubli um 85, in Bettigeri um 97, in Guledgudd um 68 Procent zugenommen.

Doch fehlte es auch nicht an schmerzlichen Erfahrungen. Dazu gehören namentlich die Zeiten der Krisis, durch welche die meisten Stationen hindurch zu gehen hatten. Zuerst kam eine solche für Guledgudd. Dieser Gemeinde hatte Missionar Kies die größte Sorgfalt gewidmet. Er wollte seine Gemeinde zu einer Mustergemeinde machen, die dann der beste Missionar auch ihrer heidnischen Umgebung sein würde. Es war ihm vergönnt, 15 Jahre dort zu arbeiten; er mußte aber zuletzt doch noch den Schmerz der Spaltung und Empörung eines Theils seiner Gemeinde erleben, die den römischen Katholiken Gelegenheit zum Eindringen gab. Nach schweren Kämpfen kehrten jedoch nach und nach alle Verirrten bis auf eine Familie wieder zur Gemeinde zurück. In Bettigeri war die Krisis anderer Art, indem hier das innere Wachsthum der Gemeinde durch wiederholte schwere Sündenfälle ernstliche Unterbrechungen erlitt. Besonders tief einschneidend war es, daß sogar ein junger Missionar sich in das Sündenwesen verstricken ließ und der Gemeinde und den Heiden schweres Aergerniß gab. In Hubli kam die Krisis erst in diesem Jahrzehnt. Hier hatten einige Männer insgeheim sich dem Branntweintrinken, das sie als Heiden schon gelernt,

wieder ergeben, waren dann noch in Ehebruch und Hurerei gefallen und hatten, um ihre Sünde zu verdecken, gegen den eingebornen Katechisten und Gemeindeältesten, der die Schäden der Gemeinde am unerschrockensten mit dem Wort Gottes beleuchtete, ein Komplott gebildet, um ihn aus dem Presbyterium zu entfernen. Da ihnen nicht willfahrt wurde, kündigten sie dem Presbyterium den Gehorsam auf und mußten aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Haben sich dieselben unterdeß auch wieder genähert, und sind zum Theil wieder in die Gemeinde aufgenommen worden, so hat doch der böse Same, den sie damals ausstreuten, fortgewuchert und erst im letzten Jahre nochmals böse Früchte getragen. — In Folge hievon hat auch die Zahl der Gemeindeglieder in Hubli in den letzten Jahren wenig zugenommen, wogegen sie in Bettigeri desto erfreulicher gewachsen ist. Sie betrug am 1. Januar dieses Jahres

in Dharwar . . .	56	worunter	31	Kommunikanten;
„ Hubli mit Unakallu und Hebsur	137	„	59	„
„ Bettigeri mit Schagoti .	135	„	69	„
„ Guledgudd mit Kardenhalli	86	„	45	„
alle zusammen	414	„	204	„

Der eingebornen Gehilfen sind es: 1 Reiseprediger, 5 Katechisten, 6 christliche Lehrer, 2 christliche Lehrerinnen, 11 heidnische Lehrer.

Im Unterricht waren am 1. Januar

	Knaben.	Mädchen.	worunter Christen
in 2 Anglo-Vernacular Schulen	92	—	4
„ 4 Elementar Schulen .	304	2	2
„ 1 Knabenanstalt . .	32	—	24
„ 1 Mädchenanstalt . .	—	23	23
„ 4 Gemeindeschulen . .	6	23	28
zusammen	434	48	81

Seitdem hat sich aber nun durch Gottes wunderbare Fügung nicht nur die Zahl der Kinder in den Anstalten, sondern auch die der Katechumenen auf unerwartete Weise vermehrt, so daß sich die Gemeinden in kurzer Zeit mehr als verdoppeln dürften. Die Hungersnoth ist das Mittel gewesen, dessen sich der Herr bedient hat, die stolzen Kanaresen zu demüthigen und dem Evangelium geneigt zu machen.

B. Ein Rundgang auf den Stationen.

Wir beginnen mit der nordwestlichsten, Dharwar. Das Missionsgehöfte liegt im Südwesten der Stadt, ist theils als Garten angelegt, theils mit Gras bewachsen und daher den größten Theil des Jahres schön grün, mit zahlreichen Fruchtbäumen bepflanzt. Die beiden Missionshäuser sind gegenwärtig von Miss. Welsch (seit 1871) mit Familie und den beiden unverheiratheten Brüdern Lütze (seit 1875) und Hoch (seit 1876), dem Sohn eines ehemaligen Missionars, bewohnt. Hier befindet sich auch die neuerrichtete in Folge der Hungersnoth schon 50 Mädchen zählende Mädchenanstalt. In der Nähe wohnt Katechist Lot Heri. Das von den dasigen Engländern erbaute und im Stand gehaltene schöne Kirchlein, wird auch von ihnen benützt, gehört aber der Mission. Es hat für die Gemeinde noch lange Raum genug. Daneben sind die Gräber der Missionare Handrich und Krauß, die beide unerwartet schnell, noch in der vollsten Manneskraft, weggenommen wurden. Von den 56 Christen wohnen einige Familien in dem Missionsgehöft selber, die meisten aber inmitten ihrer heidnischen Landsleute in der Stadt. Dort ist auch das Schulhaus, wo in drei Zimmern und der Verandah die 62 Schüler der Anglo-Vernacular-, und die 42 der kanaresischen Elementarschule unterrichtet werden. Wie die Missionsarbeit in Dharwar überhaupt, so ist namentlich auch die Arbeit an diesen Schulen eine Saat auf Hoffnung, die viel Glauben und Geduld erfordert; denn die Erwachsenen wie die Jugend sind dem Evangelium besonders feindlich gesinnt, was mit auch eine Wirkung der hier bestehenden religionslosen Regierungsschulen ist; denn es gibt hier eine sogenannte High School d. h. eine Art oberes Gymnasium, eine Anglo-Vernacular und mehrere Elementarschulen sowie ein Schullehrerseminar, die von der Regierung unterhalten werden. Gerade die religionslose Halbbildung der in diesen Schulen Unterrichteten tritt der Mission am feindlichsten entgegen, während sie doch nicht den Muth und Charakterstärke haben, ihre Grundsätze auch dem Götzendienst, dem alten Aberglauben und den Kastenvorurtheilen gegenüber geltend zu machen.

Auf einer guten Straße in südöstlicher Richtung gelangen wir in 3 Stunden zunächst nach Unakallu, dem Filial von Hubli, einem ziemlich großen Bauerndorf, wo ein kleiner Betsaal und ein Katechistenhaus, aber ohne Katechist, sich befinden. Die 26 Gemein-

deglieder werden von Hubli aus mit dem Worte Gottes bedient. Die Gemeinde wäre noch größer, wenn nicht mehrere Familien nach Hubli gezogen wären. Auch sind mehrere ihrer besten Glieder schon in die obere Gemeinde versetzt worden, so namentlich der Schmied Daniel, der durch den Glaubensmuth, mit welchem er seiner Zeit den Uebertritt wagte, der Bahnbrecher für die Unakallu-Gemeinde wurde. Er ist es auch, der ihr das Gebetszimmer erbaute. — Die blühende Schule, die früher lange Jahre hier bestanden hatte, mußte um der Konkurrenz der Regierungsschule willen aufgehoben werden.

Eine kleine Stunde weiter südlich liegt Hubli. Das Missionsgehöfte liegt hart an der Straße gerade am nördlichen Eingang zur Stadt. Es ist ähnlich angebaut, wie das in Dharwar, hat mehr als 100 Mangobäume, ist aber viel dürrer und unfruchtbarer. Das Missionshaus ist lang, aber ziemlich niedrig und macht mit seinem weit vorspringenden Dach und dem um des reichlichen Staubs willen gewählten dunkelrothen Anstrich einen fast düstern Eindruck. Es ist gegenwärtig von den zwei Familien Roth (seit 1857 in Indien und seit 1876 hier) und Mack (seit 1858 in Indien und 1875 hier) und dem ledigen Bruder Schenkel (seit 1874) bewohnt. Das von den Missionaren Johs Müller und Huber aus Lokalbeiträgen und eigenen Mitteln erbaute Kirchlein steht daneben. Die Bänke und Bodenmatten darin hat die Gemeinde selbst angeschafft, der es, als sie ökonomisch noch besser stand, nicht an Opferwilligkeit fehlte; jetzt sind freilich ihre Bauern durch mehrere Fehljahre sehr zurückgekommen. Die meisten Christen wohnen im Missionsgehöft zur Miethe; doch haben sich mehrere Familien eigene Häuser in der Nähe gebaut. In einem durch eine Straße getrennten zweiten Gehöft befindet sich die Knabenanstalt mit der Wohnung ihres Hausvaters und 32 Schülern (1. Jan.), deren Zahl aber jetzt in Folge der Hungersnoth zu 50 angewachsen ist, unweit davon die Anglo-Vernacular Schule mit 30 Schülern. Hart an der Straße ist eine kleine Gemeindemädchenschule mit 8 Schülerinnen und einer eingebornen Lehrerin. Hier, wie auf den anderen Stationen nehmen sich die Frauen der Missionare der Gemeindemädchen besonders an, um sie auch in den nöthigen weiblichen Handarbeiten zu unterrichten. Von den zwei Katechistenhäusern ist gegenwärtig nur das eine besetzt durch den im Missionsdienst grau gewordenen Katechisten Christian Tschinnappa. Eine gute Viertelstunde entfernt steht im Stadt-

theil Althubli eine Schule für Heidenknaben, gegenwärtig von 96 Schülern besucht, die von zwei heidnischen Lehrern, ehemaligen Zöglingen der Anglo-Vernacular Schule unterrichtet werden. Den Unterricht im Wort Gottes erhalten die Knaben vom Missionar selber und vom Katechisten. Eine ähnliche Schule bestand früher in Neuhubli; sie ist aber seit Jahren aufgehoben und das Schulhaus dient jetzt als Verkaufslokal für den Bücher- und Traktat-Verkauf, den einer der Christen betreibt, — und als Predigthaus, wo jeden Freitag Abend Missionare und Katechisten den sich herzufindenden Heiden das Wort Gottes predigen, wobei der Gesang des sie begleitenden Schülerchors die Stelle des einladenden Geläutes vertritt. An den übrigen Wochentagen, wird bald da bald dort auf den Straßen und freien Plätzen gepredigt, wobei die Predigt mehr den Charakter eines Gesprächs annimmt, oder doch häufig mit einem solchen beginnt.

Noch einen letzten Besuch machen wir auf dem Gottesacker der Station, der bereits ganz voll ist; denn die Hubligemeinde hat schon viele, und darunter die besten ihrer Glieder; für den Tag der Auferstehung ausgesät. Da ruht der Gemeindeälteste und Goldschmied Simon († 1867), ein Mann, der um seiner Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, seines liebreichen und dienstbeflissenen Wesens willen bei Christen und Heiden in höchster Achtuug stand;*) der Gemeindeälteste und Katechist Johann Gurusiddha, ein ehemaliger Lingaitenpriester, der als Sprachlehrer Br. Hubers die köstliche Perle kennen lernte, für die er sein Priesterthum, die Ehre bei Menschen, ja Vater und Mutter dahin gab; er wurde nachher einer unserer tüchtigsten Gehilfen, der das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo am tiefsten erfaßt hatte;**) da ruht Priscille Nagappa †), Salome Luther, eine der edelsten Frauen der Hubligemeinde ††), der Gemeindeälteste Matthäus Kabadi, der sein Geschäft als Bauer wie selten einer umzutreiben wußte, und dabei noch ein offenes Herz und Zeit für die Angelegenheiten der Gemeinde übrig behielt.

---

*) S. sein Lebensbild im Evangelischen Heidenboten Jahrg. 1868 S. 6 ff.
**) Näheres über ihn s. Ev. Heidenbote Jahrg. 1871 S. 58 ff.
†) S. d. Traktat: Reife Aehren vom Missionsfeld in Südmahratta S. 11.
††) Ev. Heidenbote v. 1869. S. 34 ff.

Von Hubli wenden wir uns nach Osten, folgen aber nicht der Landstraße sondern 5 Stunden weit einem Seitenweg, um noch im Vorbeigehen die Außenstation Hebsur kennen zu lernen. Die Missionsansiedlung befindet sich in dem ehemaligen Dorffort, dessen vier runde Eckthürme jetzt freilich gefallen sind. Die Gemeinde ist klein geblieben, indem sie nur 14 Seelen zählt, worunter 7 Kommunikanten. Aus Mangel an eingebornen Gehilfen hat sie gegenwärtig keinen eigenen Katechisten, sondern wird von Hubli aus bedient. Die Hoffnung, daß sich der reichste und angesehenste Gutsbesitzer des Dorfs, ein sehr verständiger Mann, zu Christo wenden und dadurch andern schüchternen Seelen den Uebertritt erleichtern werde, hat sich bis jetzt nicht erfüllt, obgleich er aus einem heftigen Gegner der Mission ein Freund derselben geworden ist, und sie sogar schon mit Geldbeiträgen unterstützt hat. — Setzen wir den Weg nach Osten weiter fort, so erreichen wir nach 3 Stunden Anigeri, ein großes Dorf, Krönungsstadt des Königs Bidschala (s. S. 415) und nach 2 weiteren Schagoti, Filial der Station Bettigeri (s. S. 500). Gleich am Anfang des ganz im morgenländischen Styl mit flachen Dächern aus Erde gebauten Dörfchens ist das Gottesdienstlokal, zugleich Schule, mit Wohnung des Lehrers und einem Zimmer für den besuchenden Missionar. Der Lehrer Johann Prabhakar, hält auch die Wochengottesdienste, während an den Sonntagen ein Missionar oder Katechist von Bettigeri herauskommt. In der 41 Seelen (worunter 22 Kommunikanten) zählenden Gemeinde findet sich viel Liebe zum Wort Gottes; und bei einem Besuch sehen wir uns bald von einer Anzahl ihrer Glieder umgeben, die irgend einen Zuspruch von uns erwarten. Die Christen haben alle ihre eigenen Häuser mitten unter ihren heidnischen Landsleuten und ihr gutes Auskommen. Die Schule hat nur 8 Kinder, da trotz der Kleinheit des Dörfchens auch noch eine heidnische Schule besteht. — 3 Stunden weiter östlich liegt nun die Station Bettigeri an der Straße von Gadag nach Bettigeri. Das noch ziemlich neue Missionshaus liegt hinter einigen prächtigen Cäsalpinien (Princiana regia) versteckt und ist gegenwärtig von den beiden Missionaren Hasenwandel (seit 1872) und Hübner (seit 1875) mit ihren Familien bewohnt. Hinten im Hof steht die Mädchenanstalt, deren großer Saal Wohn-, Schlaf-, Eß-, und Schulzimmer zugleich ist und am Sonntag als Gottesdienstlokal für die Gemeinde dient, was freilich nur bei der

äußerst einfachen Lebensweise der Hindu möglich ist, die weder Tische noch Bänke, weder Bettladen noch Matratzen nöthig haben. Zu Anfang des Jahres hatte die Anstalt 23 Mädchen; seitdem ist ihre Zahl auf 50 gestiegen. Neben der Anstalt steht das alte Missionshaus, jetzt Wohnung der Katechisten Paul Badappa und Salomo Dewada und Schullokal für die Heidenschule. Letztere zählt 62 Schüler unter 2 Lehrern, von denen der jüngere ein Christ aus Bettigeri, der andere noch Heide ist, der aber gern Christ würde, wenn die Schmach Christi nicht wäre. Auch eine Sonntagsschule wird hier gehalten, die theilweise auch von Erwachsenen besucht wird. Das alte Missionshaus, obgleich unansehnlich mit seinen von den weißen Ameisen durchwühlten grauen Erdwänden ist uns doch ehrwürdig, weil darin die alten jetzt schon heimgegangenen Missionare Hiller, Hall, Kies, Würth u. a. gelebt haben, unter denen besonders Würth durch seine Treue in der Reisepredigt, seine Sprachkenntniß und sein Geschick im Umgang mit den Eingebornen jeden Standes Erwähnung verdient. Um das alte Missionshaus herum stehen auch die meisten Häuser der Christen, deren Zahl ohne Schagoti sich am 1. Januar auf 94 Seelen, (worunter 47 Kommunikanten) belief. 130 Taufkandidaten stehen im Unterricht und warten auf Aufnahme in die Gemeinde. Wir treten in das Haus eines der Christen, Dewapria (Gottlieb) mit Namen. Seine (zweite) Frau ist in der Anstalt erzogen worden. Er ist ein Kreuzträger wie wenige. Erst letztes Jahr starben ihm von 12 Stück Vieh, die er hatte, 11; doch ist das unbedeutend gegen das, was er bei seinem Uebertritt zu erdulden gehabt. Er hatte mit seiner Frau und seinen zwei Kindern bei seinem Vater und einem alten Onkel in Schagoti gelebt und war immer ein fleißiger und gehorsamer Sohn gewesen. Schon seit Jahren hatte er die christliche Wahrheit kennen und lieben gelernt und wurde auch von seinem Vater im Besuch der Gottesdienste nicht gehindert. Als es nun aber wirklich zum Uebertritt kam, da stieß ihn sein Vater aus dem Hause, sein Weib floh mit den Kindern in ihr elterliches Haus, und Ramappa, so hieß er damals, mußte in die Fremde nach Bettigeri ziehen, dort ein Feld pachten und ganz allein mit einem Knechtlein dasselbe bebauen. Wenn er müde von des Tages Last und Hitze heimkam, mußte er an die ungewohnte Arbeit des Brodbackens gehen, wobei die Brodfladen oft recht dick und unschmackhaft ausgefallen sein sollen. Dann gieng

er noch ins Missionshaus, um Taufunterricht zu empfangen. Da seine Frau trotz allen Zuredens nicht kommen wollte, mußte er auf Ehescheidung klagen und zu diesem Zweck unzähligemal in die Kreishauptstadt Dharwar, 14—16 Stunden weit, wandern; denn das Weib folgte mehrere male auch den gerichtlichen Vorladungen nicht. Als sie endlich auch vor Gericht erklärte, daß sie nicht mehr zu ihrem Mann wolle, wurde die Entscheidung auf ein Jahr vertagt, und als sie auch dann auf ihrer Weigerung beharrte, die Scheidung gerichtlich ausgesprochen. Nun hatte Dewapria erst seine Kinder nicht. Er mußte abermals processiren und die Wanderungen nach Dharwar aufs neue beginnen. Die Kinder wurden ihm endlich auch gerichtlich zugesprochen, aber nun sollte er sie selber holen, was keine leichte Sache war; denn die Frau, von ihren Verwandten und Dorfgenossen unterstützt, wußte ihm immer wieder zu entschlüpfen; und nach endloser Mühe und großen Kosten war er soweit als am Anfang. Unter all diesen Prüfungen und Enttäuschungen verlor er aber die Geduld nicht und der Herr gewährte ihm die Freude, daß endlich auch sein Vater und Onkel sich zu Christo wandten und jetzt leben sie wieder einträchtig beisammen.

Wir wenden uns nun nach Guledgudd. Das stattliche, von Stein gebaute Stadtthor mit seinen Seitenhallen erinnert an die Thore im A. Testament, in denen man Gericht zu halten pflegte. Nachdem wir dasselbe hinter uns gelassen, müssen wir die Stadt der Länge nach durchwandern um zu dem am östlichen Ende gelegenen Missionshaus zu gelangen. Es liegt nicht, wie sonst meistens die Missionshäuser, außerhalb des Lärms und Staubs der Stadt auf einer Anhöhe, sondern ziemlich in der Tiefe noch innerhalb der Stadt, da man, um eine bessere Lage zu finden, sich gar zu weit von dieser hätte entfernen müssen. Es ist das einzige Haus unsrer Südmahratta-Mission, das außer dem Erdgeschoß noch einen Stock hat und ist gegenwärtig von Missionar Weigele (seit 1870) und seiner Frau, und Miss. Großmann (seit 1874) bewohnt. Im Erdgeschoß ist der Betsaal, der jetzt bald durch eine Kirche ersetzt werden soll. Gegenüber wohnt Katechist Salomo Bhaskar, der schon seit 1856 im Amt ist; seine Frau hat die Gemeindemädchenschule, die am 1. Jan. aber nur 9 Schülerinnen zählte. Dieser gegenüber steht das ehemalige Webhaus, das zur Zeit der Gründung der Gemeinde, als die meisten der Uebergetretenen Haus und Geschäft

durch den Uebertritt verloren hatten, durch die Freigebigkeit einer englischen Freundin der Mission als gemeinsame Werkstätte für die christlichen Weber erbaut worden war, aber jetzt, wo die meisten derselben sich wieder emporgearbeitet und unter Gottes Segen zum Theil auch eigene Häuser gebaut haben, entbehrlich und in eine Knaben-Anstalt verwandelt worden ist, wo die in Folge der Hungersnoth der Mission übergebenen Kinder ein Unterkommen gefunden haben. — Von den 72 Gemeindegliedern (ohne die Filialisten) wohnen mehrere Familien im Missionsgehöft, andere in eigenen Häusern in der Stadt. Wir wollen eins und das andere besuchen. Ganz in der Nähe ist das des ehemaligen nun verstorbenen Gemeindeältesten und Stadtraths Nidschagunappa, in einiger Entfernung das vom seligen Schantappa. Sie sind, wie die meisten Häuser in Guledgudd ganz von Stein, zum Theil von schönen Quadern nach dem Styl der größern Häuser der Hindu gebaut und bestehn aus 4 Flügeln, die einen Hof einschließen. Auf diesen öffnen sich die breiten Verandahs der 4 Flügel, hinter denen dann die Wohngelasse und Arbeitszimmer liegen. Ein solches Haus wird außer von dem Eigenthümer gewöhnlich auch noch von seinen Söhnen mit ihren Familien nnd oft noch von entferntern Familienangehörigen bewohnt. Schantappa*) war, als er unter großen Kämpfen im J. 1853 den Uebertritt wagte, ja zum Theil durch diesen, ziemlich verschuldet, arbeitete sich aber unter Gottes Beistand so empor, daß er nicht nur bei seinem Tode im J. 1864 den Seinigen ein neugebautes großes Haus, ein blühendes Geschäft und einen ziemlichen Grundbesitz hinterlassen, sondern auch die unterstützungsbedürftigen Christen und Taufkandidaten in Arbeit nehmen konnte. „Unter seinen heidnischen Mitbürgern genoß er allgemeine Achtung und unbedingtes Zutrauen, so daß sie immer häufiger mit wichtigeren Haus- und Stadtangelegenheiten zu ihm kamen, um seinen guten Rath und seine unparteiische Entscheidung zu vernehmen; so sah er sich zuletzt ganz ungesucht in den Stadrath von Guledgudd aufgenommen. Aber auch an direktem Zeugniß für Christum ließ er es nicht fehlen, und nicht selten traf man ihn in seinem Laden unter einer Anzahl Kinder oder auswärtiger Händler sitzen, denen er mit starker Stimme Rechenschaft ablegte von dem Glauben, der in ihm war. — In der

*) Näheres über ihn s. Ev. Heidenbote 1864.

Gemeinde war er Wirth und Unterstützer der Hilfsbedürftigen und ließ sich auch bei Opfern und Gaben für Missions- und Gemeindezwecke immer als freigebigsten Vormann finden; noch schätzenswerther aber war der geistliche Einfluß, den er auf die schwächeren und gehaltloseren Glieder der Gemeinde ausübte, nicht bloß im Allgemeinen durch sein eigenes erbauliches Vorbild, sondern auch im Besonderen durch brüderliche Ermahnung, Zurechtweisung und Ermunterung." Von einem andern, leider schon früh verstorbenen Glied der Gemeinde erzählt Inspektor Josenhans in seinem Visitationsbericht: „Petrus, ein Mann von 55 Jahren, machte sich gleich auf den ersten Blick als ein ganz besonders begabter und kräftiger Geist kenntlich. . . . War schon seine Gestalt, seine Haltung und sein Gesicht das bedeutendste, das ich unter den ältern Gliedern unserer Christengemeinden in Indien gesehen habe, so war ich bei längerem Gespräch darüber erstaunt, daß ein Mann von seinem Stand — er war nicht einmal ein eigentlich selbständig arbeitender, sondern ein um Lohn webender Meister — und seiner Bildungsstufe über religionsphilosophische Fragen der schwierigsten Art mit solchem Interesse und Scharfsinn, und mit dieser dialektischen Fertigkeit zu reden vermochte."

In der Nähe von Schantappas Haus liegt das Schulhaus, nur aus einem Zimmer bestehend, wo gegenwärtig 106 Schüler, darunter 10 Christenknaben, in 5 Klassen christlichen Unterricht erhalten. Sie hat unter der kräftigen Leitung ihres gegenwärtigen Lehrers Salomo Dschalike einen schönen Aufschwung genommen. Der jüngere Lehrer, Abraham, ist erst vor einigen Jahren übergetreten. Die Station hat etwa 300 Katechumenen.

Anderthalb Stunden östlich von Guledgudd ist das Filial Kardenhalli, wo eine kleine Kapelle bei den paar Christenhäusern steht. Es waren am 1. Januar 14 Christen, darunter 8 Taufkandidaten. Es ist hier in aller Stille eine Aufgabe vollzogen worden, die anderswo viel Staub aufwirft, indem die aus der niedersten Kaste, den Holejern, d. h. Unreinen, stammenden Christen, sich mit den ehemaligen Angehörigen höherer Kasten verschmolzen haben. (Schluß folgt.)

Gestalt auf dieser Konferenz zur Sprache kamen. Auf einige minder bedeutende Gegenstände werden wir vielleicht, wenn der vollständige Konferenzbericht einmal erschienen ist, zurückkommen. Nur einen Punkt müssen wir noch erwähnen, nämlich den in letzter Zeit mit neuer Heftigkeit ausgebrochenen Streit über den chinesischen Gottesnamen d. h. darüber, wie man das deutsche Wort Gott im Chinesischen wiedergeben soll. Die Mehrzahl der protestantischen Christen in China braucht hiefür das gute alte chinesische Wort Schangti, weil dieses aber auch als Bezeichnung eines gewissen widerlichen Götzen vorkommt und weil es überdies eine Art Eigenname ist, von dem sich kein Plural und keine Ableitungen bilden lassen (Götter, Gottheit u. s. w.), so braucht eine andere Partei das Wort Schin, was eigentlich nur Geist bedeutet, während einige den Ausdruck Tschintschu (wahrer Herr) vorgeschlagen haben und noch andere mit den Katholiken Tientschu (himmlischer Herr) sagen wollen. Das Schlimmste aber ist, daß jede Partei für ihre Meinung mit einem Eifer eintritt, der eines praktischeren Gegenstandes würdig wäre. Hätte die Konferenz sich hierauf eingelassen, so wäre es um ein gut Theil des Friedens und Segens dabei geschehen gewesen. Man war daher so weise gewesen, diese Frage gar nicht aufs Programm zu setzen, sondern sie bloß einer Kommission zur Begutachtung zuzuweisen, welche vorsichtig genug war dahin zu entscheiden, daß die Sache nicht spruchreif sei. So kam man um diese gefährliche Klippe glücklich herum. —

Das Kanaresenvolk und die Basler Mission in Südmahratta.

(Von Miss. F. Ziegler.)

3. Die Basler Mission in Süd-Mahratta.

Die Kanaresen, mit denen es die Basler Mission in Südmahratta zu thun hat, bilden freilich nur einen kleinen Bruchtheil des ganzen Kanaresenvolkes. Von ihren vier Stationen im Südmahratta-Distrikt liegen drei im Collektorat Dharwar, eine im